

Meinrad Braun
Fließende Welt
Roman

Leseprobe

1. Naginata

Der Mann hielt das Schwert hoch über seinem Kopf. Er stand da wie in der Bewegung des Zuschlagens erstarrt. Wie eine Statue. Hätte ein Zuschauer genau hingesehen, wäre ihm dennoch nicht entgangen, dass die Spitze des Samuraischwerts ganz leicht hin und herschwankte.

Wie ein Bambuszweig im Morgenwind.

Das hätte der Zuschauer wohl nicht gerade gedacht, eher wäre ihm der Schwertkämpfer vorgekommen wie eine archaische Skulptur aus einer anderen Zeit oder wie ein bedrohliches Insekt, das eine Beute belauert. Eine Gottesanbeterin etwa, die die Fangarme erhoben hat und darauf wartet, dass ihr Opfer in Reichweite herankrabbelt. Oder eine Schlange, die ihre Beute fixiert, den vorderen Teil des Leibes zusammengerollt, den Rachen geöffnet, bereit, zuzuschlagen.

Ein Bambuszweig im Morgenwind. Das wäre das letzte gewesen, was jemandem eingefallen wäre, der diese Art Kampf nicht kannte, wenn er die Szene beobachtete.

Aber der Mann mit dem Schwert dachte tatsächlich so etwas Ähnliches. Genauer gesagt, er versuchte, nicht zu denken. Die schwarze japanische Kleidung mit den weiten Ärmeln, den um die Beine hochgebundenen hosenartigen Schößen und das schwarze Stirnband, das die blonden Haare zusammenhielt, wollten nicht so recht zu ihm passen. Aber er war es gewohnt, sie zu tragen. Er war fünfundzwanzig Jahre alt, einen Meter neunzig groß und wog etwa neunzig Kilo, durchtrainiert wie ein Profiboxer und er fühlte sich auf der Höhe seiner Kunst. Er war ein Schwertmeister höheren Grades und er erwartete von sich, dass er diesen Kampf gewinnen würde.

Ein Bambuszweig im Morgenwind.

Den Anderen nicht fixieren. Keine Einzelheit an ihm. Ihn statt dessen ganz wahrnehmen, die kleine Gestalt, ihre unbewegte Haltung mit der schräg auf ihn weisenden Lanze, scheinbar absichtslos im lockeren Griff beider Hände gehalten, die Waffe wirkte wie ein unwesentliches Ausstattungsstück. Die gleichmäßigen Atemzüge seines Gegners in der absoluten Stille, die den Raum beherrschte.

Er versuchte, all das an seinem Bewusstsein vorbei auf die Schwertschärpe zu lenken, die hinter seinem Kopf schwebte, der Schnabel eines Raubvogels, bereit, auf die Beute hinabzustoßen.

Beide Gegner hatten den Schritt bereits getan, der nicht zurückgenommen werden kann. Das Schwert konnte von da, wo es jetzt war, nicht mehr in die Scheide zurück, die erhobene Lanze nicht mehr auf den Boden gestellt werden.

Sein Gegner rührte sich nicht. Das ganze Bild hing vor dem Schwertkämpfer wie eine große, schillernde Seifenblase an der Spitze seines Schwertes.

In dem Augenblick, in dem der Gegner handelte, würde die Blase zerplatzen und die Lücke sich auftun, in die das Schwert hineinschneiden konnte.

Der Schwertkämpfer hatte mehr und mehr Kämpfe auf diese Weise gewonnen. Er wusste, dass es der einzige Weg war, gegen einen wirklich erfahrenen Gegner zu gewinnen. Man durfte nicht mehr an die Technik denken, die Technik war selbstverständlich. Es war viel mehr ein Duell des Willens, ein Spiel von Standhalten und Nachgeben im Meistern winziger Zeitabläufe, die uneingeweihten Betrachtern vorkamen wie Stillstand. Das Einbinden des anderen in eine Strategie, aus der er nicht mehr entkam. Wie ein Spiel. Ein Tanz, eine erotische Annäherung vielleicht.

Er spürte die Kraft in der kleinen Frau mit der Lanze, die ihm gegenüberstand. Ihre Gelassenheit und ihre Ruhe. Er wusste, dass auch über ihm die hypnotische Glocke der gegnerischen Wahrnehmung schwebte, die nichts wirklich sieht, aber alles merkt.

Deshalb hatte er auch keinen Plan. Er hatte nicht entschieden, wo die Schwertspitze treffen würde. Das würde im allerletzten Augenblick geschehen. Ein Plan behinderte, reduzierte die Vielzahl der Möglichkeiten, fesselte mehr als er half. Ein Bambuszweig im Morgenwind. Absichtslos.

Da bewegte sich die kleine Gestalt mit der Lanze. Setzte den rechten Fuß vor. Die Lanzenspitze senkte sich zum Stoß, ging auf eine Bahn, die auf seine Brust zuführte.

Fast im selben Augenblick begann der Schwerthieb. Mit beiden Händen geführt zur rechten Halsseite der Frau, dort war die Öffnung in dem vormals geschlossenen Bild, die sich auftat. Der Ausfallschritt, der den Gegner in Reichweite brachte, verlieh dem Hieb den tödlichen Schwung, der eine weitere Aktion überflüssig werden ließ, und brachte ihn selbst aus dem Wirkungsbereich der zustoßenden Lanzenklinge, die knapp an seiner Brust vorbeigehen würde.

Was dann geschah, hätte ein Zuschauer kaum beschreiben können, weil die wesentlichen Ereignisse sehr schnell aufeinander folgten. In dem Augenblick, in dem der Schwertkämpfer den Fuß vorsetzte und das lange Schwert den bereits begonnenen Kreisbogen vollenden wollte, den Zenit verließ, um abwärts zu sausen, hatte die gebogene Lanzenklinge ihren Weg verlassen, der auf die Brust des Schwertkämpfers zuzuführen schien. Die Lanze drehte nach oben ab und stieß das Schwert um ein paar Zentimeter aus seiner tödlichen Bahn, während die kleine Gestalt sich in den Schwerthieb hinein zu drehen schien, dessen Zirkel schon gestört war. Der lange Lanzenschaft wippte um den Drehpunkt in seiner Mitte, wo ihn beide Hände der Lanzenfechterin gepackt hielten und das andere Ende des Schaftes stieß den rechten Fuß des Schwertkämpfers, der eben Kontakt mit dem Boden aufgenommen hatte, an der Außenkante aus dem Stand, noch ehe die Fußsohle endgültig zum Ausfallschritt den Kontakt mit dem Boden gefunden hatte.

Um diese Ereignisse zu erfassen, wäre eine Zeitlupenaufnahme notwendig gewesen. Was die Zuschauer sahen, war: Die Frau mit der Lanze entging dem Schwerthieb wie durch ein Wunder um Haaresbreite, der Schwertkämpfer stürzte im Zuschlagen zu Boden, versuchte, sich zur Seite zu rollen, um sich aufzurichten, aber da kam die Szene abrupt zum Stillstand, denn die zierliche Frau stand mit einem Fuß auf der Hand, die das Schwert noch immer festhielt und die Lanzenklinge ruhte an der Kehle des Schwertkämpfers, der hilflos auf dem Rücken lag.

Ein dünner Applaus erhob sich. Das Geräusch der klatschenden Hände erlöste alle aus der gespannten Stille, in die das Sausen der Lanze und das Poltern des hinstürzenden Mannes eine bestürzende Schrunde gerissen hatten. Die kleine Frau nahm den Fuß von der Hand des Mannes und stellte die Lanze neben sich auf den Boden. Sie wartete, bis der Mann aufgestanden war, dann verneigte sie sich. Dasselbe tat auch der Mann, dem allerdings anzusehen war, dass er aus der Fassung geraten war, denn er hatte sein Schwert auf dem Boden liegen lassen.

So etwas tun Schwertmeister nicht, auch wenn es sich, wie in diesem Fall, um ein hölzernes Schwert handelte.

© Meinrad Braun, 2006